

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Gebirgswaldes

Autor(en): **Auer, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **107 (1956)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-764804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Gebirgswaldes

Von C. Auer, Chur

(Oxf. 906)
(97)

Hätte man Wirtschaftspolitiker der letzten Jahrhunderte gefragt: «Worin besteht die volkswirtschaftliche Bedeutung des Gebirgswaldes?», so hätten sie sicher immer wieder andere und anderswo betonte Antworten gegeben, weil jeder diese Frage aus seiner Zeit heraus versteht. In der Tat hat die volkswirtschaftliche Bedeutung des Gebirgswaldes nur seit den nächst zurückliegenden Jahrhunderten umfassende Gestaltsveränderungen durchgemacht. Vor diesem geschichtlichen Hintergrund heben sich aber nacheinander alle auch heute noch zu wertenden Komponenten dieses weitgefaßten Begriffes ab, so deutlich ab, daß wir zu ihrer Darstellung einmal die Geschichte selber benützen, statt bloßer Zahlenvergleiche. Die geschichtlichen Ereignisse sprechen eine viel objektivere Sprache, weil sie schließlich Ausdruck des zeitentsprechenden Denkens und Handelns der Menschen selber sind. Außerdem: Die Geschichte ist Wandel, und wir leben mitten drin.

Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, örtlich wohl auch noch länger, stellte sich der Wald dem kolonisierenden Menschen vor allem als allgegenwärtiges Hindernis in den Weg. Als undurchdringliche Wildnis, Refugium von Bär und Luchs, erschien er den Menschen drohend und gefahrbergend. Kopfschüttelnd, lächelnd, vielleicht am gesunden Menschenverstand des Fragestellers zweifelnd, wäre damals geantwortet worden. Zu brutal saß dem Gebirgsbewohner noch die Angst vor Hungersnot im Nacken. Viel Vieh und landwirtschaftlichen Boden benötigte er, und zwar unmittelbar da, wo er seßhaft war. Der Wald war riesengroß, ringsherum vorhanden, unerschöpflich. Der Verkehr aber war klein und genugsam belastet durch die Herbeischaffung der nötigsten Ergänzungen zum Leben, wie Salz, Gewürze, Metalle, Kleidung usw. Er war zu beschwerlich noch, zu langsam und viel zu teuer für den Transport gebräuchlicher Lebensmittel und gar in Massen. Die Bedeutung des Waldes lag fast ausschließlich in der *Deckung des Eigenbedarfes* für Bauten, Herd und Ofen.

Doppelt willkommen waren daher die ersten Holzkäufer. Endlich tauchten da Helfer auf, die auf eigene Kosten den ermüdenden Kampf gegen den Wald aufnahmen, ja dafür sogar noch bezahlten. Lokal waren es zuerst die Bergwerke und Schmelzöfen. Sie erlebten im 16. und 17. Jahrhundert unter den Steigern der Vertemati-Franchi (Plurs) im Albula- und Hinterrheintal und unter den Bergrichtern der österreichischen Herzoge im Prättigau, in Davos und im Unterengadin ihre Blütezeit. Im 16. Jahrhundert erschienen lokal bereits auch die ersten auswärtigen Holzkäufer: Holzmeister der Salzsaline Hall (bei Innsbruck) im Unterengadin, Einkäufer aus der holzarmen Lombardei im Misox. Sie alle

hatten leichtestes Spiel bei ihrem Handel mit den Gemeinden. Um Pappentiele «kauften» sie sukzessive ganze Gemeindewälder und legten sie um. Rund 250 Jahre lang fraß sich dieser schonungslose — aber verständliche! — Raubbau an den Urwäldern immer weiter bis in die entlegenen Täler und Tälchen unseres Kantons hinein, eifrig sekundiert von der ebenso schonungslosen Holzerei zur Deckung des Eigenbedarfes. Noch bis ins 19. Jahrhundert übertraf der Eigenbedarf einer Gebirgsgemeinde mit 600 bis 700 Einwohnern oft den gesamten Verbrauch einer damaligen größeren Schweizer Stadt. Dezennium um Dezennium waren 60 bis 70 österreichische Holzfäller im Engadin und bis zu 200 Lombarden im Misox zerstörerisch am Werk. In Tamins, Bonaduz, Ems und Felsberg hatte sich ein blühendes Flößergewerbe entwickelt, das die Waldungen in den Einzugsgebieten des Vorder- und Hinterrheins ausschöpfte, schätzte man damals doch den jährlichen Holzexport auf über 250 Flöße mit 10 000 bis 12 000 Stämmen allein auf dem Rhein. Dieses Gewerbe war eine Zeitlang so mächtig, daß es auch politisch eine Rolle spielte. Ein Holzhandel war aufgeblüht, der sich über den Rhein-Rhone-Kanal bis nach Lyon verzweigte. Der Wald aber war als *Wirtschaftsobjekt* entdeckt worden, freilich noch auf fragwürdiger Basis! Aber diese lange Periode hemmungslosen Waldverkaufes auf dem Stock war fast eine geschichtsnotwendige Entspannung des «Wald-Alpdruckes» während der noch längeren Kolonisationszeit. Sie führte dann mit gleicher Folgerichtigkeit zu einer weiteren Epoche in der Einstellung des Menschen zum Walde, denn die Folgen dieser — weit in Europa herum bereits berückichtigten — Mißwirtschaft in Graubünden und anderswo blieben nicht aus.

Schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts klagte man da und dort über beginnende Abnahme der Wälder. Um 1800 herum machte sie sich bereits in einer ganzen Reihe großer Talschaften fühlbar. Zahlreich und offener wurden warnende Stimmen, lange, lange aber weiterhin geflüsterlich überhört. Immer öfter wiesen sie auf die zerstörte *Schutz- und Wohlfahrtswirkung* des Waldes hin. Und damit taucht erst jenes Moment der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Gebirgswaldes auf, das sich in drastischer Weise später noch demonstrieren sollte, dem wir andererseits aber auch die sichtbarsten Erfolge forstpolitischer Art verdanken, bis auf den heutigen Tag. Wohl war die Bannlegung einzelner Wälder zum Schutze von Siedelungen bereits häufig als letzter Ausweg verwirklicht, lokal sogar zu einer Art Mode geworden (Davos). Diese Maßnahmen wurden stets von den Gemeinden getroffen und hatten daher, weil zusammenhanglos, auch nur lokale Wirkung. Schüchtern nur empfahl nach langem Zögern der Staat den Gemeinden auch den Schutz der wichtigsten Straßen. Er war innerlich noch nicht stark genug, um wirksam gegen die Gemeindeautonomie auftreten zu können. So wurde der Erlaß von Vorschriften zur Schonung oder Pflege der Wälder zu einer akuten und dauernden Machtauseinandersetzung über Polizeibefugnisse zwischen

Gemeinden und Kanton — auf einer höheren Ebene später auch zwischen Kantonen und Staat — und dadurch zeitlich verschleppt.

Erst 1822 erließ der bündnerische Große Rat die erste, vorsichtig formulierte Verordnung über das Forstwesen. Es bedurfte der großen Wasserverheerung von 1834 im Misox und Hinterrheingebiet, um die Allgemeinheit reif und verständig zu machen für weitere allgemeingültige Vorschriften durch die Kantonsregierung. Trotzdem wurde die erste — nach heutigem Maßstabe gemessen, äußerst bescheidene — kantonale Forstordnung 1839 erst nach heißem Kampfe durchgesetzt.

Rund 30 Jahre später erleben wir die gleiche Auseinandersetzung noch einmal zwischen Kantonen und Bund und wieder vor dem düsteren Hintergrunde großer Landesunglücke durch Hochwasser. J. A. v o n S p r e c h e r berichtet in seiner «Kulturgeschichte der drei Bünde im 18. Jahrhundert»: «Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es in der Schweiz gleichsam Mode, die Waldwirtschaft Graubündens früherer Zeit für alle großen Überschwemmungen, welche einen Teil der Ostschweiz seit einigen Dezennien heimgesucht haben, verantwortlich zu machen.» Nichts zeigt besser als dieser Hinweis, daß damals die Einsicht in den Wert der *Schutz- und Wohlfahrtswirkung des Waldes* für das ganze Land allgemein Fuß gefaßt hatte bei der Bergbevölkerung. Gemeinden, Kantone und Bund waren zu aktivem Handeln für das Gemeinwohl aufgerüttelt worden.

So hat schließlich — unbemerkt — gerade der Gebirgswald gar manches dazu beigetragen, den Staat von der anfänglich bloßen Idee zur inneren, geschlossenen Einheit zu verfestigen, zu einer Einheit, die neben dem Individuum auch der Gemeinschaft Rechte einräumt. Liegt darin aber letztlich nicht auch eine — kaum je erwähnte — große Wohlfahrtswirkung des Gebirgswaldes?

Erst von da an (zirka 1850) setzte die zielbewußte Aufbautätigkeit der Behörden auf gesetzgeberischem Gebiete und in der Folge auch des Forstpersonals im Walde selber ein. Vergessen wir aber nie: sie ist noch jung, wenig mehr als hundertjährig. Gar viele alte Bäume unserer heutigen Wälder haben in ihrer frühesten Jugend noch keinen Förster erlebt! Vergessen wir weiter nicht, warum und daß der Staat bis heute fast ausschließlich nur Verordnungen forstpolizeilicher Art erlassen hat. Wie wir noch erkennen werden, hinkt er damit bereits heute schon wieder hinter der allgemeinen Entwicklung nach.

Stellt man nämlich die eingangs formulierte Frage *heute*, so werden wohl nebenbei alle jene Momente wieder in die Waagschale geworfen, deren Bedeutung wir vor dem geschichtlichen Hintergrunde darstellten. Gewiß, sie alle haben auch heute noch Gültigkeit, ja mit der Zeit an Bedeutung nur noch gewonnen: Die Investitionen in unsern Dörfern und

Siedelungen sind inzwischen gewaltig vergrößert worden, in Verkehrs- und Verbindungsmitteln, in Bauten zur Wasserkraftnutzung seither in ungeahntem Maße neu dazu gekommen. Ein einziger Lawinenwinter wie 1950/51 vermag diese Tatsache schlaglichtartig zu enthüllen, wurden in jenen Schreckenstagen in den Gebirgstälern doch 96 Menschen getötet und durch über 1200 Lawinen Fahrnis- und Sachschäden von 17,5 Millionen Franken verursacht. Auch heute sind wir noch nicht gefeit gegen eine Wiederholung ähnlicher Katastrophen! Der landschaftsgestaltende, ästhetische Wert der Wälder hat nicht von ungefähr gerade heute an Bedeutung gewonnen.

Vor allem aber wird die Antwort heute den *wirtschaftlichen Wert der Gebirgswaldungen* hervorheben. Sie haben ihn nur erlangt, weil unterdessen das Holz allgemein zu einem wichtigen nationalen Rohstoff geworden ist, und dies wieder vor allem dank der Industrie, die ihn auch für sich entdeckt hat und die heute noch immer neue Anwendungsgebiete für Holz erschließt. Steigender Bedarf erhöhte die Preise so, daß auch der Gebirgswald allmählich zum Zuge kam, ja geradezu in die nationale Rohstoffproduktion eingespannt werden mußte bis in die hintersten Täler. Die Begründung für diese Entwicklung findet man leicht in der nachfolgenden kleinen Tabelle:

	Gesamte Waldfläche		Privatwaldanteil	Jährliche Holzernte aus dem öffentl. Wald				Stehender Holzvorrat öffentl. Wald	
	1000 ha	%		1940/46		1953		approx. Mill. fm	%
			%	1000 m ³	%	1000 m ³	%		
Gebirgswald ¹ . . .	479	47	15	1078	31	845	33	48	36
Jura u. Mittelland	550	53	37	2470	69	1705	67	84	64
Ganze Schweiz . . .	1029	100	27	3548	100	2550	100	132	100
(Graubünden) . . .	(165)		(8)	(417)		(355)		(24)	

Rund die Hälfte des Schweizer Waldes stockt im Gebirge. Und diese Hälfte produziert rund einen Drittel der gesamten Holzernte, absolut betrachtet viel, im Verhältnis zu Mittelland und Jura aber wenig. Nicht nur unproduktivere Standorte sind die Ursache des Absinkens der Holzproduktion im Gebirge, ebenso sehr ist es auch die fehlende bis höchst ungenügende Wirtschaftsintensität im Gebirgswald.

Der eigentliche *kaufmännische Holzhandel* auf der Basis nachhaltiger Bewirtschaftung ist im Gebirge erst ungefähr seit 1900 richtig im Anlaufen. Dies läßt sich besonders gut am großen, abgelegenen Kanton Graubünden zeigen:

¹ Als Grundlage für die Angaben über den Gebirgswald dienten die statistischen Ergebnisse aus den Kantonen: Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Appenzell, St. Gallen, Graubünden, Tessin, Wallis.

Jahr	Hiebsatz Hauptnutzung 1000 fm	Nutzung total 1000 m ³	Verkaufs- holzmenge 1000 m ³	Bruttoeinnahmen		Ausgaben total 1000 Fr.
				total 1000 Fr.	aus Holzverkauf 1000 Fr.	
(1880)	149		29			
1901	178	175	66	1 431	1 018	653
1920	212	253	132	7 831	5 070	4052
1940	259	307	200	7 304	6 103	3625
1953	280	327	231	18 487	14 839	8648

Nur seit der Jahrhundertwende ist die Verkaufsholzmenge beinahe auf das Vierfache gestiegen. Ihr relativer Anteil an der Gesamternte ist von rund einem Drittel auf rund zwei Drittel angewachsen. Gleichgültig, welche Ursachen daran mitgewirkt haben, der Wille des Waldbesitzers zur Steigerung der Verkaufsholzmenge offenbart sich darin klar. Und diese Tendenz hält weiter an — einigermaßen stabiles, hohes Holzpreisgefüge vorausgesetzt. Nach der einen Seite versuchen die Gemeinden, den Eigenbedarf für Herd und Ofen zu verkleinern oder durch Umtauschaktionen doch mindestens auf die billigen, eigentlichen Brennholzsortimente umzuleiten. Andererseits ist das weitere Vordringen von Kohle und neuerdings besonders von Öl und Elektrizität auf diesem Wege eine durchaus willkommene Hilfe. Diese Tendenzen sind wohl verständlich, bilden doch die Bruttoeinnahmen aus dem Holzverkauf rund vier Fünftel der gesamten Einnahmen im Forstwesen.

Nutznießer der forstlichen Einnahmen sind im Gebirge vor allem die Gemeinden. Besonders in industriearmen Gegenden bilden daher die *Waldeträgnisse einen tragenden Pfeiler des finanziellen Gemeindehaushaltes*, wie folgende Zusammenstellung und Gegenüberstellung aus dem Jahre 1952 zeigt ²:

Deckungsmittel der schweizerischen Gemeinden in Millionen Franken				
	Graubünden	9 Gebirgs- kantone	Jura und Mitelland	Schweiz total
Total forstliche Bruttoeinnahmen	16,4	42,3	94,8	137,1
Bruttoertrag der direkten Gemeindesteuern	11,2	118,8	632,9	751,7
Bundes- und Kantonsbeiträge	3,3	37,2	130,1	167,3
Übrige Bruttoerträge	20,2	87,2	452,9	540,1
Total der Deckungsmittel für den Gemeindehaushalt	51,1	285,5	1310,7	1596,2

Folgen wir diesen Gedankengängen im großen Rahmen im industriearmen Kanton Graubünden noch etwas weiter in Einzelheiten: Der Kanton muß heute 42 von den 221 Gemeinden finanziell unterstützen durch Übernahme der jährlichen Defizite aus der Verwaltungsrechnung. Hier-

² Aus Zusammenstellungen der Eidg. Steuerverwaltung (EStV) und der Eidg. Forststatistik 1952.

für waren in den Jahren 1951 bis 1953 346 000, 328 000 und 311 000 Franken Aufwendung notwendig. Alle 42 Gemeinden sind waldarm, beträgt der durchschnittliche Hiebsatz pro Jahr und Gemeinde doch nur 443 Festmeter, während es auf die übrigen Gemeinden und öffentlichen Korporationen bereits durchschnittlich 1276 Festmeter trifft. Trotz der Kleinheit des Waldbesitzes bilden seine Erträge gerade bei den unterstützten Gemeinden die eigentliche finanzielle Stütze. 1946/47, um ein Beispiel herauszugreifen, ergab der forstliche Reinertrag in 41 unterstützten Gemeinden 304 000 Franken, der Ertrag der direkten Gemeindesteuer, trotz rigoroser Steueransätze, dagegen nur 227 000 Franken.

Die öffentlichen Waldungen des Kantons Graubünden haben in der Zeitspanne von 1901 bis 1954 362 Millionen Franken Einnahmen gebracht. Ihnen stehen 246,8 Millionen Franken Ausgaben gegenüber. Neben den Reineinnahmen von 115,2 Millionen Franken bleiben aber sicher auch rund 80 % aller Ausgaben in Form von Löhnen in Gemeinden und Kanton zurück, unbesehen jene großen baulichen Aufwendungen in der Waldwirtschaft, die von außen finanziert werden. Die Entwicklung des Geldumsatzes in der Waldwirtschaft seit 1901 ist im Aufsatz von J. H a r t m a n n graphisch dargestellt.

Mißt man endlich den finanziellen Wert des Waldes und damit auch der Investitionen im Walde an den durchschnittlichen Einnahmen pro Kubikmeter Ernte, so ergibt sich nur seit der Jahrhundertwende eine Verachtfachung (durchschnittliche Einnahmen pro Kubikmeter Nutzung 1901: 8 Fr. 20; 1954: 52 Fr. 75).

Da wird verständlich, daß die Gemeinden seit Beendigung des Krieges so viel als möglich aus dem Walde herauszuwirtschaften versuchen, daß die Geldumsätze seither besonders rasch anstiegen. Verständlich wird aber auch, daß sich damit alle waldwirtschaftlichen Probleme im Gebirge seither mit entsprechend gesteigerter Vehemenz einstellen. Parallel dazu ist in den letzten Jahren auch die Häufigkeit von Holzverkäufen auf dem Stock durch die Waldbesitzer angewachsen, ganz offensichtlich deshalb, weil allein die Ausführung der heutigen jährlichen Holzschläge die Arbeitskapazität der Gemeinden oft schon überschreitet. Damit ist eine ernstzunehmende Gefahr der *Rückwärtsentwicklung aller pfleglichen Waldarbeit* verbunden, da und dort schon eingeleitet: der Beginn einer Parallelentwicklung, wie wir sie für die Mitte des 18. Jahrhunderts bereits geschildert haben, wenn auch auf anderer Basis und durch andere Ursachen bewirkt als damals.

So zeigt diese kurze geschichtliche Darstellung mit aller Eindringlichkeit, daß wir heute dort angelangt sind, wo die *rein wirtschaftliche Bedeutung des Gebirgswaldes alle andern volkswirtschaftlichen Werte überdeckt*. Auf dem Gebiete der nationalen Rohstoffversorgung stellt sie sich für den Staat auch noch in anderer, unerbittlicher Form: Holz ist

Mangelrohstoff. Wert und zugleich Gefahren dieser Entwicklung und dieses Wirtschaftsstadiums liegen damit sehr nahe beieinander.

Aus dieser Situation stellen sich für unsern Staat neue grundsätzliche Aufgaben: Stabile, gute Holzpreise sind gerade für den Gebirgswald, als empfindlichstes Glied der schweizerischen Waldwirtschaft, unmittelbarste und auf breitester Front wirksame Mittel zur Hebung der Wirtschaftsintensität. An dieser Festigung der volkswirtschaftlichen Basis hat die Allgemeinheit ein lebendiges, hohes Interesse, denn es geht im wesentlichen darum, die Selbständigkeit der Gebirgsgemeinden zu erhalten. Wie viele sozialpolitische Aufgaben zehren doch heute schon an ihrer Substanz! Der Weg über die Waldwirtschaft ist in hohem Maße geeignet, die *wirtschaftliche Autonomie der Gemeinden* zu heben. Es genügt aber auch nicht mehr, gesetzgeberisch auf dem Stadium rein forstpolizeilicher Vorschriften zu beharren, obwohl solche Vorschriften auch in Zukunft ihre volle Bedeutung beibehalten. Auf diesem Wege hat der Staat in glücklicher, befruchtender Art seine geschichtlich erste Aufgabe erfüllt und zugleich erschöpft. Nur dank dieser gewaltigen Vorarbeit ist heute die Betonung auch im Gebirgswald allenthalben auf der Wirtschaft. Damit eilt die Entwicklung aber bereits den gesetzlichen Vorschriften voraus. In ähnlich großzügig freiheitlicher Ordnung wie seinerzeit auf forstpolizeilichem Gebiete, ohne jede Zentralisationsbestrebung, muß daher nun auch auf *wirtschaftlichem Gebiete des Forstwesens zielsetzend und richtunggebend gesetzgeberisch aufgebaut* und vorgebaut werden, eine Aufgabe von wahrhaft geschichtlicher Größe: Ähnlich wie um 1850 herum ist in der neuen Aufgabenteilung zwischen Individuum, Gemeinde, Kanton und Staat, diesmal auf wirtschaftlichem Gebiete, wieder tastend jenes gesunde schweizerische Maß zu finden, das allen Beteiligten Freiheit und Selbständigkeit in der Ordnung einräumt zum Wohle der Allgemeinheit. Begreiflich, wenn dieser Schritt einer langen Erdauerung bedarf. Einmal muß er aber gemacht werden.

Résumé

L'importance de la forêt de montagne dans l'économie nationale

La notion d'importance économique de la forêt de montagne a subi au cours des temps une certaine évolution; la diversité de tous ses éléments le démontre mieux et plus objectivement que des chiffres. A l'époque de la colonisation, la forêt vierge servait presque uniquement à couvrir les besoins domestiques des indigènes. Dès le XVI^e siècle s'ouvrit une époque d'exploitations illimitées qui dura près de 250 ans. Une suite de catastrophes nationales provoquées par des inondations caractérisa la période allant de 1830 à 1876; ces catastrophes furent certainement dues en partie à cette exploitation abusive des siècles précédents. Elles mirent en évidence la valeur de la fonction protectrice de la forêt et furent la cause de l'élaboration de lois et de règlements de police par la Confédération et les cantons. Cette nouvelle base et la valeur toujours plus grande du bois comme matière

première ont fait évoluer l'importance de la forêt de montagne vers le côté économique. La forêt est actuellement le pilier financier des communes de montagne, ce que démontrent d'une façon très frappante différentes statistiques en particulier du canton des Grisons pauvre en industries. Cependant, on constate déjà de nouvelles tendances dans cette économie forestière fortement liée au marché: par exemple, des ventes de bois sur pied qui constituent plutôt un recul qu'un progrès dans l'intensification de la gestion forestière. C'est pourquoi, il est nécessaire que la Confédération et les cantons légifèrent à nouveau en matière d'économie forestière.

Farron

Der Gebirgswald: Verdienstquelle und Arbeiterproblem

Von *J. Hartmann*, Chur

(Oxf. 96--906)
(82:97)

Seit der Jahrhundertwende ist der Hiebsatz der öffentlichen Waldungen im Kanton Graubünden von 176 217 fm auf 280 554 fm angestiegen. Die Zunahme beträgt 100 000 fm oder 57 %. Das Anwachsen der jährlichen Nutzungsmenge während dieser Zeitspanne ist auf die genauere Erfassung der Holzvorräte durch die Aufstellung von Wirtschaftsplänen und die intensivere Bewirtschaftung zurückzuführen. Die Erschließung größerer Gebiete durch Waldwege hat eine waldbauliche Behandlung der Bestände ermöglicht und damit eine Produktionssteigerung herbeigeführt.

Parallel mit der Produktionssteigerung sind die Einnahmen und Ausgaben, die mit der Bewirtschaftung des Waldes im Zusammenhang stehen, angestiegen.

Noch vor wenigen Jahrzehnten ist die Produktion aus den bündnerischen Waldungen zum großen Teil für den Bedarf in der Gemeinde verwendet worden. So haben die Gemeindeabgaben um 1900 herum noch 62 % der Gesamternte beansprucht. Diese Holzmenge wurde meistens durch die Verbraucher selbst aufgerüstet. Der Wald als Verdienstquelle hatte damals, verglichen mit heute, noch keine große Bedeutung erlangt.

Im Verlaufe der Zeit wurde der Holzanfall aus den Waldungen immer mehr zum Handelsobjekt. Die Abgaben in den Gemeinden machen im Jahre 1954 nur noch 29 % der Gesamternte aus. Zudem werden auch die Holzmengen für den Gemeindebedarf größtenteils in Rüstung vergeben und somit auch hierfür Löhne ausgerichtet. Die Ausgaben der bündnerischen Waldwirtschaft belaufen sich im Jahre 1954 auf 8 648 489 Franken. Diese Summe wird fast ausschließlich in Form von Löhnen ausgerichtet, was die Bedeutung des Waldes als Arbeitgeber überzeugend zum Ausdruck bringt.

Die Zunahme der Holzproduktion aus den Waldungen der Gebirgsgegenden ist noch lange nicht abgeschlossen. Mit der fortschreitenden Erschließung der Waldungen durch Transportanlagen wird die Grund-